

Denn es entspricht der Gerechtigkeit Gottes, denen mit Bedrängnis zu vergelten, die euch bedrängen.

2 Thess 1,6

Kann man die Idee der Rache klarer ausdrücken? Ich schrieb's an anderer Stelle umgekehrt (über Deuteronomium, wo Gott sein Kind jahrzehntelang auf dem Arm trägt): Es ist nichts als christliche Überheblichkeit, einen Gott der Rache ins Erste und einen der Liebe ins Neue Testament hineinzufantasieren. Die zwei Testamente sind eins! Vorsicht: Sie sind eins aus unserer, aus christlicher Sicht. Für die Autoren unseres biblischen Kanons gilt der „alte“, jüdische Text ganz aktuell und ganz selbstverständlich. Sie interpretieren ihn in eigener Weise, akzentuieren, nuancieren – aber wirklich Neues, Nichtjüdisches bringen sie eigentlich nicht in Bezug auf die Texte und die durch sie vermittelten Wertvorstellungen, sondern nur in Bezug auf die rituell-kultische Praxis. Da lösen sie sich radikal vom frommen Judentum, ohne selbst ihre Frömmigkeit aufzugeben. (Inzwischen tut es ihnen seit langem eine Zahl jüdischer Gläubiger – „Liberale“ – gleich; auch das also eine innerjüdische Möglichkeit und Realität.) Das christliche Proprium löst sich in Nichts auf bei genauem Hinsehen. Auch für Jüdinnen und Juden enthält das Neue Testament völlig bekannte Gedanken. Sie sind kein jüdisches Allgemeingut (das sind ersttestamentliche Ideen auch nicht, auch wenn Essenzialisten/Fundamentalisten das oft gerne einreden wollen), aber Möglichkeiten jüdischen Denkens, allerdings in einer speziellen Interpretation (weitgehend, nicht immer), die es rechtfertigen könnte, von einem christlichen Spezifikum zu reden. Weg von Allgemeinheiten: Hier haben wir einen Text, der sehr schön zeigt, wie eine uralte, langsam und sicher an Einfluss verlierende rechtsphilosophische Idee nach wie vor lebt. Es gibt reichlich Belege im Ersten Testament, dass Rachegerechtigkeit seit langem zurückgedrängt wird zugunsten der Idee von Ausgleich und Perspektive in die Zukunft. Da besteht dann leicht die Gefahr, dass (gerade die Oberen) welche übersehen, dass vorher Unrecht geschah und dieses „gut gemacht“ werden will. Ich selbst habe Texte geschrieben und würde sie immer wieder schreiben, die sehr klar z. B. den Gedanken von Hölle und Fegefeuer als Ausdruck eines Gerechtigkeitsbedürfnisses fassen: Es ist nicht egal, wie du gelebt, was du getan hast, es holt dich ein und sei's nach dem Tod. Das ist und bleibt richtig so. Hier aber geht Paulus darüber hinaus. Er verlangt Rache, die folgenden Verse machen das deutlich. Dabei bewegt er sich im Rahmen der alten, gewalteindämmenden Vorschriften: Das Maß der Strafe darf das Maß des Schadens nicht übersteigen, soll es aber erreichen. Damit, dass er hier diese zweite Seite betont, macht er sie übermächtig. In den alten Texten war sie oft sozusagen eine Beruhigung, so etwas wie nun habt euch doch nicht so, was euch geschadet wurde, kriegt ihr wieder; wenn ihr neuen Schaden anrichtet, hört das nie auf und ihr kriegt nie Ruhe. Hier ist das so, ihr habt's jetzt erreicht, ausgehalten, Leid(en) überstanden, es ist vorbei – und jetzt treten wir nochmal ordentlich nach. Das Ganze ist nicht real oder behauptet, das zu sein. Es ist eine Fantasie zum Trost der jetzt Leidenden und insofern auch als Beruhigung gedacht. Rächt euch nicht selbst, Gott wird es tun. Aber es affirmiert den Rachedenken und entmündigt die Leidenden, indem sie sich nicht selbst rächen dürfen. Das ist doppelt ärgerlich. Man muss selbstverständlich in Rechnung stellen, dass hier von der Beziehung der Gemeinde zur (feindlichen/feindlich gedachten) „Welt“ die Rede ist, nicht von Binnenbeziehungen. Hier wird kein Modell für die Zukunft vorgestellt und doch haben Christ*innen es immer so interpretiert, nicht nur als Text, sondern auch als Wirklichkeit, die sie selbst in Szene setzten. Das ist unverzeihlich und den Autor trifft dafür zu Recht Kritik. Und es ist ganz und gar neutestamentlich und die ChristInnen trifft dafür zu Recht Kritik. Dennoch ist ein Blick auf den Rahmen nötig. In Vers 3 dankt Paulus Gott „immerdar“ für den Glauben der Gemeinde in Thessalonich. In Vers 10d ff nimmt er das wieder auf. Die Gemeinde scheint trotz Verfolgung gewachsen zu sein. Zu ihr kamen Menschen, die wussten, dass sie dort zu denen „unten“ gehören würden. Vielleicht waren sie schon vorher unten, ganz hoffnungslos, und gewannen hier eine Perspektive. Vielleicht waren sie „oben“ und bekehrten sich. Vielleicht waren sie eh auf dem Abstieg und fanden erst hier wieder Halt. Wie auch immer, sie hatten guten Grund, der herrschenden Gesellschaftsordnung die Pest an den Hals zu wünschen. Das

nimmt Paulus auf und dreht es: Er knüpft umstandslos an einem Vorurteil an, das damit in seinem gesellschaftlichen Kontext verbleibt. Paulus versteht das Problem gelegentlich schon und bemüht sich, die Bilder und Bezüge, die er benutzt, aktuell zu vermitteln, weil er weiß, dass er in seinem Hauptanliegen missverstanden werden könnte. Dieses Hauptanliegen ist die Unmittelbarkeit Gottes zu allen Menschen. Straf- und Rachefantasien dienen ihm ansonsten nur dazu, die Menschen für Gottes Ansprache öffnen zu wollen. Hier nicht, hier kommt's formal hinterher als Rache und er merkt nicht, welches Destruktionspotenzial in dem aufgerufenen Vorurteil liegt: Wenn Gott die vernichtet, „die (ihn) nicht kennen“ (Vers 8), dann liegt es nur nahe, dass wir, die wir Gott kennen, die vernichten, die wir nicht kennen – mustergültig exekutiert in der Conquista und im gesamten Kolonialismus. Natürlich ist Paulus weder verantwortlich für den sich christlich tarnenden Kolonialismus – im Gegenteil, er erfand den Universalismus, der reale Unterschiede im Verhältnis sowohl zu Gott wie zu dir und allen als Menschheit theoretisch überwindet, lange vor der Postmoderne – noch für den modernen Antisemitismus. Dafür sind die Kolonialisten und die Antisemiten verantwortlich. Aber immer da, wo wir ihre Denkstrukturen, ihre Argumentationsmuster, ihre Vorurteile affirmieren – und das tun wir jedes Mal, wenn wir sie benutzen, zu welchem Zweck, mit welcher Absicht, mit welcher Einsicht auch immer – , machen wir ihnen ihr Geschäft leichter. Paulus hat sich dieses Vergehens schuldig gemacht und diese und ähnliche Stellen ziehen eine blutige Spur durch die Geschichte. Was wäre zu lernen? „Du sollst das Böse fortschaffen aus deiner Mitte!“? (Deut 17,7 u. a.) Das wäre die andere, ebenso unselige Tradition, jetzt schon, sozusagen Gott vorgreifend, reinen Tisch zu machen. Ich glaube, wir müssen ganz sonderbare Dinge tun: Auf Gott vertrauen und warten, was kommt. Etwas anderes vorschlagen und wissen, es hört keiner zu. Den leidenden Gott verkünden als die, die überlebt. Das Kreuz annehmen, ohne es zu affirmieren, das Kreuz also als subversives Zeichen wiedergewinnen. Darauf beharren, dass nicht alle im Warenparadies glücklich und deshalb auch nicht alle im himmlischen Paradies selig sind. Danken für den Glauben, das Glück des (Über-)Lebens, für was auch immer (Vers 3). Warten auf Christi Wiederkehr (Vers 10). Dazu etwas tun durch sozial(politisch)es Engagement, aber ohne zu denken, alles hinge von mir ab. Mit so schwer möglichen wenigen Worten: Gegen die scheinbare Eindeutigkeit dieser Stelle hilft nur die scheinbare Nichtfassbarkeit von vielerlei Tun. Und ich bin sicher, das war, was der Universalist Paulus sich gewünscht hat, obwohl er diesen Fehler beging – und seit Jahrhunderten sicher bereut – ein eigenes Vorurteil nicht genügend zu hinterfragen. Das also vor allem wäre zu lernen: Bediene nie ein Klischee, das der Herrschaft auch nur noch so vage nützlich sein könnte.